

## "Verbergt nicht Eure Feigheit unter dem Mantel der Klugheit": Zur Gedenkpraxis der Universität Tübingen in der Nachkriegszeit

Hayes, Oonagh

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hayes, O. (2010). "Verbergt nicht Eure Feigheit unter dem Mantel der Klugheit": Zur Gedenkpraxis der Universität Tübingen in der Nachkriegszeit. In U. Wiesing, K.-R. Brintzinger, B. Grün, H. Junginger, & S. Michl (Hrsg.), *Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus* (S. 1069-1087). Franz Steiner Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62900-5>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Contubernium – Band 73

Franz Steiner Verlag

Sonderdruck aus:

Urban Wiesing / Klaus-Rainer Brintzinger /  
Bernd Grün / Horst Junginger / Susanne Michl (Hg.)

# Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus



Franz Steiner Verlag 2010

# Inhaltsverzeichnis

– Hrsg.	
Vorwort .....	9
– Michl, Susanne / Daniels, Mario	
Strukturwandel unter ideologischen Vorzeichen. Wissenschafts- und Personalpolitik an der Universität Tübingen 1933–1945.....	13

## Fakultäten und Abteilungen

– Rieger, Reinhold	
Die Entwicklung der Evangelischen-theologischen Fakultät im „Dritten Reich“ .....	77
– Burkard, Dominik	
Die Entwicklung der Katholisch-Theologischen Fakultät .....	119
– Günther, Frieder	
Ein aufhaltsamer Niedergang? Die Rechtswissenschaftliche Abteilung in der Zeit des Nationalsozialismus .....	177
– Brintzinger, Klaus-Rainer	
Die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung im Nationalsozialismus .....	199
– Grün, Bernd	
Die Medizinische Fakultät Tübingen im Nationalsozialismus. Überblick und Problematisierungen.....	239

## Fächer

– Hille, Nicola	
Das Kunsthistorische Seminar unter der Leitung von Georg Weise und Hubert Schrade .....	281
– Mischek, Udo	
Das Völkerkundliche Institut der Universität Tübingen während des Nationalsozialismus .....	303
– Strobel, Michael	
Das Urgeschichtliche Institut der Universität Tübingen zwischen 1933 und 1945 .....	321
– Daniels, Mario	
Auslandkunde an der Universität Tübingen 1918–1945.....	351

- *Hantke, Manfred*  
Das Philosophische Seminar: Deutsch bis in die Wurzeln.....385
- *Potthast, Thomas / Hoßfeld, Uwe*  
Vererbungs- und Entwicklungslehren in Zoologie, Botanik  
und Rassenkunde/ Rassenbiologie: Zentrale Forschungsfelder  
der Biologie an der Universität Tübingen im Nationalsozialismus .....435
- *Junginger, Horst*  
Antisemitismus in Theorie und Praxis.  
Tübingen als Zentrum der nationalsozialistischen „Judenforschung“ .....483
- *Grün, Bernd*  
„Mit der besten chirurgischen und gynäkologischen Hand“.  
Die Diskussion um eine Erbgesundheitsklinik  
für Tübingen 1934–1935 .....559
- *Reichherzer, Frank*  
Die Ausrichtung der Universität auf den Krieg. Wehrwissenschaften  
und die Universität Tübingen in der Zwischenkriegszeit.....579

### **Alltag**

- *Lang, Hans-Joachim*  
Jüdische Lehrende und Studierende in Tübingen  
als Opfer des Nationalsozialismus .....609
- *Wiglusch, Agnes / Schittenhelm, Judith*  
Zwangsarbeiter an der Universität Tübingen 1940–1945 .....629
- *Wischnath, Johannes Michael*  
„Student sein verpflichtet“ – Tübinger Studenten im Dritten Reich .....685
- *Schönhagen, Benigna*  
Stadt und Universität Tübingen in der NS-Zeit.....731
- *Scherb, Ute*  
„Wir haben heute eine neue Sinngebung“ –  
Tübinger Studentinnen im Nationalsozialismus .....759

### **Personen**

- *Wildt, Michael*  
Von der Universität ins Reichssicherheitshauptamt.  
Tübinger Exekutoren der „Endlösung“ .....891
- *Scharer, Philip*  
Robert F. Wetzel (1898–1962) – Anatom, Urgeschichtsforscher,  
Nationalsozialist. Eine biografische Skizze .....809
- *Schmidt-Degenhard, Tobias*  
„Kleinkariierter Größenwahn“ – zur ‚ärztlichen‘ Karriere  
des Dr. Dr. Robert Ritter (1901–1951).....833

– <i>Thran, Elke</i> Hans Fleischhacker. Rassenkundliche Forschungen in Tübingen und Auschwitz .....	853
– <i>Mohr, Richard</i> Erich Kamke, 1890–1961 .....	863
– <i>Scheuren-Brandes, Christoph M.</i> Walther Schönfeld (1888–1958) – Christliche Rechtswissenschaft als Lebensaufgabe .....	881
– <i>Schoppmeyer, Heinrich</i> Philipp Heck (1858–1943) .....	897
– <i>Schwieger, Christopher</i> Wilhelm Merk – ein Tübinger Verwaltungs- und Staatsrechtler zwischen deutsch-nationalem Denken und Nationalsozialismus .....	913

### Aufarbeitung

– <i>Zauner, Stefan</i> Die Entnazifizierung (Epuration) des Lehrkörpers. Von der Suspendierung und Entlassung 1945/46 zur Rehabilitierung und Wiedereinsetzung der Professoren und Dozenten bis Mitte der 1950er Jahre .....	937
– <i>Wischnath, Johannes Michael</i> Die Universität Tübingen und die Entziehung akademischer Grade im Dritten Reich .....	999
– <i>Bausinger, Hermann</i> „Volksforschung“ im Zeichen des Nationalsozialismus .....	1055
– <i>Flitner, Andreas</i> Die Tübinger Vortragsreihe „Deutscher Geist und Nationalsozialismus“ 1964/65 .....	1059
– <i>Lüdtke, Alf</i> Die „Braune Uni“: Eine studentische Arbeitsgruppe zur „Selbstgleichschaltung“ der Tübinger Universität im Nationalsozialismus .....	1063
– <i>Hayes, Oonagh</i> „Verbergt nicht Eure Feigheit unter dem Mantel der Klugheit“: Zur Gedenkpraxis der Universität Tübingen in der Nachkriegszeit .....	1069
– <i>Arbeitskreis „Universität Tübingen im Nationalsozialismus“</i> Berichte des Arbeitskreises 2003–2008 .....	1089

Abbildungsverzeichnis .....	1123
-----------------------------	------

Register .....	1125
----------------	------

Umschlagbild: Hissen der Hakenkreuzfahne  
auf der Neuen Aula am 9.3.1933, Fotograf: Privat  
(UAT S 19/10-I-4, Nr. 13) (10,4 x 7,8 cm)



# „Verbergt nicht Eure Feigheit unter dem Mantel der Klugheit“: Zur Gedenkpraxis der Universität Tübingen in der Nachkriegszeit

Oonagh Hayes

„Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler“<sup>1</sup>, und dennoch erwecken heutzutage Erinnerungskultur und Gedenkpraxis einen hohen Grad an öffentlichem und wissenschaftlichem Interesse. Gedenktafeln sind in unserem heutigen westlichen Werte- und Repräsentationssystem in Bezug auf die Vergangenheit symbolisch unumgänglich.

Im Sinne der alteingesessenen Gedenktradition aus dem 19. Jahrhundert sind Gedenktafeln eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung des offiziellen, öffentlichen Umgangs mit der Vergangenheit, und zugleich auch dessen Symptom. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die historische Forschung voraussetzt, kann zwar durch Lehre, Publikationen oder didaktische Mittel wie Ausstellungen an die Öffentlichkeit herangetragen werden. Der symbolische Umgang mit Vergangenheit *par excellence* findet seinen Ausdruck jedoch in der Erinnerungspolitik, schlägt sich also im öffentlichen Raum in Form von Denkmälern beziehungsweise Gedenktafeln nieder. Durch den stets verdichteten Gehalt dieser Träger, wie beispielsweise die Knappheit ihrer Texte, ihre subtile Materialsymbolik oder die dem Standort zugeschriebene Bedeutung, vermitteln sie Sachverhalte, die diesen nicht ohne Vorkenntnisse zu entnehmen sind. Außerdem werden mit solchen Erinnerungszeichen auch implizite Inhalte über ihre Entstehung und ihre „Autoren“ transportiert: „Denkmale sagen wenig über die Vergangenheit aus, umso mehr über die Zeit, in der sie gesetzt wurden und über diejenigen, die sie setzen.“<sup>2</sup>

Unter diesem Aspekt soll die Erinnerungspolitik der Universität Tübingen kritisch betrachtet werden, um einen Überblick über ihre öffentliche Selbstdarstellung nach dem Zweiten Weltkrieg zu gewinnen.

Erinnerungspolitische Initiativen entstanden an der Universität Tübingen meist aus universitätsinternen Prozessen heraus, so dass sie das Selbstverständnis der Universität als Institution widerspiegeln. Im vorliegenden Aufsatz sollen nicht die historischen Fakten, die dem Erinnern zugrunde liegen, untersucht und bewertet werden, sondern deren Verbildlichung im öffentlichen Raum (Denkmäler, Ehrenmäler, hier hauptsächlich Gedenktafeln).

Gedenktafeln sind materielle Zeichen des kollektiven Gedächtnisses, nicht nur zu einer bestimmten Zeit, nämlich ihrer Entstehung, sondern während der gesam-

1 Musil 1936, 63.

2 Spielmann 1985, 1.

ten Dauer ihres Bestehens. Denn entgegen der gängigen Vorstellung ist selbst in Stein Gehauenes nicht verewigt, ja nicht einmal unbedingt von Dauer: Das Belassen eines Denkmals oder einer Gedenktafel ist zwar passiv, aber keineswegs selbstverständlich. Ob Geschmacksänderung, politische Entscheidung oder Gleichgültigkeit bei Bauarbeiten – das Verschwinden beziehungsweise Ersetzen einer Gedenktafel, sogar eines Denkmals, ist keine große Sache<sup>3</sup>, wie beispielsweise für den lokalen Kontext das Gedenken an Friedrich Silcher zeigt: Der 1874 an der Nordseite der Neuen Aula dem Komponisten zu Ehren errichtete Obelisk wurde 1928 von dort auf die Neckarinsel verbracht, 1939 beseitigt und durch ein Denkmal in nationalsozialistischer Ästhetik ersetzt.<sup>4</sup> Dennoch werden Denkmäler und Gedenktafeln in der Annahme konzipiert, von Dauer zu sein. Neben der Aussagekraft über die Zeit ihrer Entstehung geben sie daher auch Auskunft über den Zeitraum, den sie unangetastet überdauern, ob gepflegt oder ungepflegt, renoviert oder in irgendeiner Weise modifiziert.

Wie aber geht die Universität Tübingen offiziell und symbolisch mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit um? Anhand sämtlicher sichtbarer Denkmäler und Gedenktafeln der Universität, die einen Bezug zum Nationalsozialismus beziehungsweise zum Zweiten Weltkrieg haben, soll hier ein Gesamtbild mit verschiedenen Facetten erstellt werden. Diese Momentaufnahme soll sowohl chronologische als auch thematische Zusammenhänge deutlich machen und den sich wandelnden Prozess der Erinnerungskultur in der Nachkriegszeit ans Licht bringen.

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der Nachkriegszeit teilt der Historiker Norbert Frei in vier Phasen ein, die als Referenz beziehungsweise als Hintergrund für das Verständnis der hier nachgegangenen Tübinger Vorgänge dienen können.<sup>5</sup> Diese Phasen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: erstens die Phase der Säuberung (1945–1949); zweitens Phase der Vergangenheitspolitik, die von „Schlussstrichdebatten“ gekennzeichnet ist (1950er Jahre); drittens die Phase der „Vergangenheitsbewältigung“, als empörte Reaktion der nächsten Generation auf die vorherige Ausblendung der Schuldfrage. Sie wird durch einen geschärften Blick auf die Täter charakterisiert (Auschwitz-Prozess 1963, 1968er Generation); und viertens die Phase der „Vergangenheitsbewahrung“, während der eine jüngere Generation das Interesse an Aufklärung und Überlieferung historischer Inhalte aus dem Nationalsozialismus entdeckt. Die Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ 1979 sieht Frei als ein Merkmal für den Anfang der letzten Phase. Diese Tendenz wurde durch den 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme 1983 verstärkt, denn der Gedenkanlass erregte öffentliche Aufmerksamkeit und Diskussion. Was die Gedenkpraxis angeht, steuerte die Phase der Vergangenheitsbewahrung Mitte der 1990er Jahre ihrem Höhepunkt zu und erlebt seitdem kontinuierliche inhaltliche Beiträge in den Bereichen historischer Forschung, musealer Vermittlung und in anderen Arbeitsfeldern der Erinnerungskultur.

3 Gamboni 1983, 10–13.

4 Vgl. unter anderem Schönhagen 1992, 171f.; Böttcher 1988.

5 Frei 2005, 23–40.

## 1. „Zum Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewalt“: Eberhardshöhe, 1983

Das Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen der Universität Tübingen ist der erste Ort und Anlass, an dem die Universität nach 1945 mit einer konkreten Frage der Erinnerungspolitik zur nationalsozialistischen Vergangenheit konfrontiert wurde. Das in den Jahren 1921–22 errichtete und am 21. Juni 1922 eingeweihte Denkmal wurde auf Beschluss des Allgemeinen Studentenausschusses absichtlich abseits von „verkehrsreichen Punkten“<sup>6</sup> aufgestellt. An seiner massiven Gestalt ist die ideologische Dimension der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg äußerst sichtbar. Eine Erweiterung der Widmung unter Miteinbeziehung der Opfer des Zweiten Weltkriegs wurde erstmals 1965 anlässlich der Renovierung des Denkmals von verschiedenen Seiten angedacht und gefordert.<sup>7</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war eine Stellungnahme aufgrund der nötigen Instandsetzung des Denkmals kaum zu verschieben. Der pazifistisch gesinnte AStA schlug vor, „anstelle des alten Ehrenmals auf der Eberhardshöhe, das abgerissen werden soll, ein neues in einfacher Form“<sup>8</sup> für beide Weltkriege treten zu lassen, da aus ihrer Sicht die schweren Schäden einen vollständigen Abbruch unumgänglich machten.<sup>9</sup> Wie heftig der Streit hierüber verlief, der immer auch den Konflikt zwischen den Generationen widerspiegelte, wurde im Artikel „Pro Patria Mori“ von Hermann L. Gremliza deutlich.<sup>10</sup> Darin brandmarkte er das Denkmal als ein blutrünstiges Zeichen für bedeutungslos gewordene Werte. Diese Art der Totenverehrung sei nicht mehr zeitgemäß. Gremlizas Tonfall ist hochgradig polemisch und zeigt deutlich, wie sich der Generationskonflikt in den 1960er Jahren in Deutschland besonders um den Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg herum kristallisierte. Ob die Stellungnahme zum Denkmal eine reine Provokation war, oder ob der AStA es vermeiden wollte, sich finanziell an der voraussichtlich teuren Instandsetzung des Denkmals zu beteiligen<sup>11</sup>, kann dahingestellt bleiben. Der Protest hatte jedenfalls zur Folge, dass sich die übrigen Beteiligten zusammenschlossen und über die

6 „Eine solche Stätte muß dem Getriebe des Alltags entrückt sein und an einem Punkt errichtet werden, der schon durch seine Lage den Charakter der Weihe trägt. Aus diesen Gründen wünscht die Studentenschaft nicht, daß das Ehrenmal in oder bei der Universität errichtet wird [sondern in einer Lage] zu der die Tübinger Studentenschaft wallfahrten kann, wenn sie ihrer Toten gedenken will. Die Universität oder die Bibliothek, die unsere alltäglichen Arbeitsstätten sind, können diesen Zweck niemals erfüllen“; Schreiben des AStA an das Akademische Rektorat vom 24.2.1921, UAT 117E/204-2. Siehe dazu auch das AStA-Schreiben an den Großen Senat vom 2.3.1921, UAT 117E/204-3.

7 So etwa in einem Schreiben von Wilhelm Pressel vom 3.5.1964 oder vom Landeskonservator Dr. Adolf Rieth vom 1.5.1964, UAT 117E/205-11 und 205-4. In einem unter anderem von Dr. Rieth unterzeichneten Schreiben an das Akademische Rektorat wird der Vorschlag gemacht, mit einer Widmung an die gefallenen Studenten beider Weltkriege zu erinnern.

8 Auszug aus dem Protokoll der Senatssitzung vom 20.6.1963, UAT 117E/204-140.

9 UAT 117E/204-13, I, Aktenvermerk.

10 Gremliza 1964.

11 Aktennotiz der 1. Vorsitzenden des AStA vom 17.7.1963, UAT 117E/204-146.





Abb. 25: Das Denkmal auf der Eberhardshöhe, 1921–22 errichtet, 1983 ergänzt. November 2008.

Konditionen der Renovierung eine Einigung erzielen.<sup>12</sup> Damit war die Frage, ob und wie der Zweite Weltkrieg einzubeziehen sei, aber keineswegs geklärt. Der Rektor brachte das Problem auf den Punkt:

„Ich halte es für politisch unklug, gerade den Opfertod der Soldaten in besonderer Weise zu manifestieren. Will man denn aus Anlass der Instandsetzung dieses Denkmals den Streit um die politischen Hintergründe dieses Problems entfesseln? Man hätte für eine solche Diskussion den denkbar schlechtesten Gegenstand gewählt.“<sup>13</sup>

Sowohl die Befangenheit, sich dem Thema des Gefallenengedenkens anzunehmen, als auch die Schwierigkeit, eine für alle beteiligten Parteien passende Form des Gedenkens, geschweige denn einen präzisen Inhalt und zu alledem Lösungen für die Finanzierung zu finden, hatten zur Folge, dass die Renovierung überhaupt keine Änderung mit sich brachte; die Absicht, beider Weltkriege zu gedenken, wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.<sup>14</sup> Erst 1982 wurde eine Zusatztafel zum Gefallenenehrenmal erneut auf die Tagesordnung gesetzt.

12 Das Finanzministerium übernahm die Restaurierungskosten, die aber von der Stadt vorgestreckt werden mussten; vgl. zur Rückzahlung UAT 117E/205 passim. Das Problem bestand vor allem darin, dass das Denkmal zwar Eigentum der verfassten Studentenschaft war, das Grundstück aber der Stadt gehörte.

13 Brief vom Rektor an den Oberbürgermeister vom 14.4.1964, Punkt 2, UAT 117E/205-6.

14 Auszug aus dem Protokoll der Senatssitzung vom 20.6.1963: „Der Kleine Senat bittet den

In diesem Zusammenhang zeigt sich die thematische und räumliche Komplementarität verschiedener Tübinger erinnerungspolitischer Umsetzungen in den Jahren 1982–1985. Den Anstoß hierzu gab 1982 eine Ausstellung des Universitätsarchivs über ehemalige Tübinger Studenten, die später wegen ihres Widerstands gegen das NS-Regime hingerichtet wurden:

„Mit der Frage einer Erweiterung der Widmung des Ehrenmals auf die Toten des Zweiten Weltkriegs hat sich die Universität in den sechziger Jahren mehrfach befasst, ohne dass es zu einem positiven Beschluss gekommen wäre. Dass indes eine solche Erweiterung angebracht ist, zeigt nicht zuletzt die derzeitige Ausstellung unseres Universitätsarchivs über die Toten des 20. Juli.“<sup>15</sup>

Daraufhin wurde die Frage erneut aktuell, obwohl die Argumente für oder gegen eine Erwähnung der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs im Grunde dieselben wie in den 1960er Jahren blieben. Allerdings hatten sich die Gewichtung der Argumente, die Wahrnehmung und der Bezug zur Zeit des Nationalsozialismus verschoben. Gewisse Formen von Erinnerungskultur hatten sich als Standard durchgesetzt, formale Haltungskonventionen hatten sich etabliert und zu Erinnerungsformeln verfestigt.<sup>16</sup>

Es mag paradox erscheinen, aber gerade unterschiedliche Sichtweisen, und somit abweichende Absichten, sollten schließlich zur Verwirklichung der Zusatztafel führen, denn durch die Entscheidung für eine konkrete Erinnerungsform konnte dem Streit um eine angemessene Form des Erinnerns ein Ende bereitet und durch vollendete Tatsachen ungewollte Alternativen ausgeschlossen werden. Zugleich wurde die Idee eines erinnerungspolitischen Gesamtkonzeptes entworfen, das vorsah, an die Opfer des Nationalsozialismus an mehreren Orten unter verschiedenen Gesichtspunkten zu erinnern: „Auf der Eberhardshöhe sollte nur den Kriegstoten gedacht werden, den Opfern der Gewaltherrschaft im Ehrenhof der Universität.“<sup>17</sup>

Die komplexe Diskussion um Form und Gestaltung der Tafel auf der Eberhardshöhe<sup>18</sup>, um den Ort<sup>19</sup> und um den textlichen Inhalt<sup>20</sup> steht stellvertretend für die unterschiedlichen Ansichten, die an dieser Stelle vermittelt werden sollten<sup>21</sup>,

AStA, zu gegebener Zeit einen neuen Vorschlag einzureichen“ – und jeder andere Vorschlag zum Gedenken des Zweiten Weltkriegs wurde vertagt; UAT 117E/204-140.

15 Antwort vom Universitätspräsidenten Adolf Theis an den ehemaligen Staatssekretär und stellvertretenden Präsidenten des Landtags von Baden-Württemberg Dr. Gerhard Weng vom 27.8.1982, UAT, Akte „Ehrenmal Eberhardshöhe“ aus der Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Aktenzeichen 0145, Mappe ab dem 1.1.1982, Dokument 2.

16 Frei 2005.

17 Unter anderem Protokoll der Dienstbesprechung vom 26.1.1983, UAT, Akte „Ehrenmal Eberhardshöhe“ aus der Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Aktenzeichen 0145, Mappe ab dem 1.1.1982, Dokument 9.

18 Zum Beispiel ob eine schlichte Bronzetafel oder zahlreiche und großformatige Namenslisten, eine Ausführung ohne oder mit Eisernem Kreuz oder sonstigen Symbolen.

19 Wie Vorder- oder Rückseite des Denkmals, oder separat im Ehrenhof der Neuen Aula.

20 Unter anderem Anführung der Kriegsjahre oder der Jahre des NS-Regimes.

21 Schreiben von Weng an Theis vom 6.7.1982, UAT, Akte „Ehrenmal Eberhardshöhe“ aus der Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Aktenzeichen 0145, Mappe ab dem 1.1.1982, Dokument 1.

oder für die Anstrengung, bestimmte Interpretationen zu vermeiden. Jede Entscheidung, sei es nur eine Änderung einzelner Worte, bringt den Ausschluss anderer Bedeutungen mit sich: Gedenkt man beispielsweise ausdrücklich und ausschließlich der Soldaten (veranschaulicht unter anderem durch die Kriegsjahre), so werden unter Umständen zivile Opfer, aber jedenfalls sämtliche Opfer politischer Verfolgung oder rassistischer Vernichtung ausgeblendet. Es stellt sich aber die Frage, warum eine solche Formulierung nicht vertretbar gewesen sein soll. Schließlich hatten auch die heutigen Tübinger Stadtteile ihre Kriegsdenkmäler des Ersten Weltkriegs nach dem Zweiten um die Namen der eigenen Kriegstoten erweitert. Auch hier wurde hauptsächlich Soldaten gedacht, in Einzelfällen auch zivilen Opfern<sup>22</sup> – es ist jedenfalls festzustellen, dass dieses Gedenken stets auf die Kriegsjahre fokussiert blieb.<sup>23</sup> Diese Erweiterungen bestehender „Gefallenendenkmäler“ wurden aber in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren vorgenommen. Damit blieben diese Initiativen in den Konventionen ihrer Zeit. Der Unterschied bestand darin, dass die Universität Tübingen sich in den 1980er Jahren mit einer solchen Entscheidung politisch und moralisch angreifbar gemacht hätte. Trotz räumlicher und thematischer Trennung des Gedenkens zwischen Eberhardshöhe und Neuer Aula (für eine spätere, aber bereits geplante Ergänzung) wollte sich das Rektorat nicht auf ein rein militärisches Denkmal einlassen und damit unter den Verdacht geraten, dubiose Ansichten bezüglich des Nationalsozialismus zu kultivieren.<sup>24</sup> Diese Tendenz war der Universitätsleitung sicher auch aufgrund der aufdringlich wirkenden Beteiligung an den Besprechungen eines Mitglieds der „Vereinigung alter Waffenstudenten“ bewusst.<sup>25</sup> Es ist sogar nicht auszuschließen, dass die allgemeine Widmung an alle Opfer der Jahre 1933–45 eine Reaktion auf die wiederholten Versuche von außen war, sich der Angelegenheit anzunehmen.<sup>26</sup>

Die Schlichtheit der Gedenktafel, auf die sich das Präsidium letztlich einigte, zeugt auch vom Streben, jeden Anlass für eine mögliche Kritik zu vermeiden.<sup>27</sup> Die

22 Wie es beispielsweise an den „Kriegerdenkmälern“ in Bühl, Hirschau und Kilchberg der Fall ist.

23 Rieth 1967, 16–20.

24 Vgl. den späteren Skandal um den Bundestagspräsident Jenninger 1988.

25 Ein Herr M. (v. d. Verf. anonymisiert) schrieb am 10.10.1982 an den CDU Bundestagsabgeordneten Jürgen Todenhöfer: „Ich meine: Tod ist Tod, alle sind sie für das Vaterland gefallen, dabei spielt es keine Rolle ob die Staatsform eine Monarchie war oder eine Einparteienregierung (wenn Sie wollen: Diktatur), meinen Sie das nicht auch?“; Kopie in UAT, Akte „Ehrenmal Eberhardshöhe“ aus der Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Aktenzeichen 0145, Mappe ab dem 1.1.1982, Dokument 3-b; in einem weiteren Brief versuchte dieser Herr M., das Gedenken auf den militärischen Aspekt und die Kriegsgeschehnisse zu konzentrieren: „Nach meiner persönlichen Auffassung sollte in dem Hinweis [damit wollte er die Form des zukünftigen Gedenkens aber nicht festlegen, Anm. d. Verf.] das Eiserne Kreuz nicht fehlen“; ebd., Dokument 5.

26 Briefe von Herrn M. sowie Protokolle, die sein Mitwirken belegen, in: ebd., Dokumente 3a, b, 5a, b, (24.10.1982; 10.10.1982; o. D.; 8.1.1983); weiter: „inhaltliche und äußere Gestaltung der Gedenktafel intern abzuklären“ (v. d. Verf. hervorgehoben) ebd., Dokument 4: Vermerk des Gesprächs am 18.11.1982 zwischen Herrn M., Herrn Jebens, und Herrn Graumann (Vizepräsident der Universität); unterzeichnet von Sandberger (Kanzler der Universität).

27 Die vergebliche Suche des Universitätspräsidiums nach einem einzigen, allgemeinen Symbol



möglichst neutrale Formulierung der Inschrift „1933–1945 / zum Gedenken / an die Opfer / von Krieg / und Gewalt“ umfasst die ganze Zeit des Nationalsozialismus, obwohl das Gesamtkonzept es auch anders erlaubt hätte. Doch bevorzugte das Rektorat eine klare Stellung zu einem solch heiklen Aspekt der Vergangenheit. Die Tafel wurde wie geplant noch vor dem Volkstrauertag 1983 angebracht.<sup>28</sup>

## 2. „In ihrer Jugend Studenten der Universität Tübingen“: Die 20. Juli-Tafel in der Neuen Aula, 1984

Die Absicht, der Zeit des Nationalsozialismus im Rahmen eines sich ergänzenden Konzepts zu gedenken, wurde 1984 um ein zusätzliches Projekt erweitert. Eine Ausstellung des Universitätsarchivs zwei Jahre zuvor hatte die Aufmerksamkeit der Universitätsleitung auf den Themenkreis des 20. Juli 1944 gelenkt. Zudem näherte sich dessen 40. Jahrestag. Dies wurde zum Anlass genommen, nachträglich einen Katalog zur Ausstellung zu publizieren<sup>29</sup>, und in der Neuen Aula den Männern eine Gedenktafel zu widmen, die ihre Studienzeit (zumindest teilweise) in Tübingen verbracht hatten und infolge des Attentats vom 20. Juli 1944 hingerichtet worden waren. Die Fokussierung auf den deutschen Widerstand, so der Tenor der Einweihungsfeier, sollte ein „Zeugnis für ein anderes Deutschland“<sup>30</sup> sein. Selbst wenn sie als gewagte Anerkennung des 20. Juli proklamiert wurde<sup>31</sup>, zeugt die Gedenktafel auch von einer gewagten Selbstdarstellung der Universität Tübingen.

Die sogenannte Gedenktafel „für die Opfer des 20. Juli 1944“ [sic!]<sup>32</sup> befindet sich in der Eingangshalle der Neuen Aula – vom Eingang Geschwister-Scholl-Platz

für die Opfer der Verfolgung des NS-Regimes als Pendant zum Eisernen Kreuz ergab das Weglassen jeglicher Symbole; ebd., Dokumente 9 bis 13.

28 Protokoll-Auszug der Dienstbesprechung vom 16.9.1983: „Die Anbringung der Bronzetafel soll – im Hinblick auf den nahenden Volkstrauertag – unverzüglich angebracht werden“; ebd., Dokument 13.

29 Schäfer 1984. Die erste Auflage des Katalogs erschien erst im Frühjahr 1984, und die zweite Auflage, als eine Art Begleitpublikation zur Gedenktafel, wurde um die Einweihungsreden (Ansprache des Universitätspräsident Adolf Theis und Vortrag von Gerhard Schulz mit dem Titel „Widerstand und Attentat. Schwierigkeiten mit dem 20. Juli 1944 in der deutschen Geschichte“) erweitert. Auffallend ist die vielfältige Begleitung beziehungsweise Einführung eines komplexen Themas mittels verschiedener Medien (Ausstellung, Veröffentlichung, Gedenktafel, Gedenkfeier).

30 Ebd.

31 Siehe hierzu die Ansprache des Rektors zur schweren aber überwundenen Scheu vor dem Thema eines gewissen inneren deutschen Widerstands, in: Schäfer 1984, 5. Siehe auch die Entwicklung der Gedenkstätte im Bendlerblock, unter anderem zum Eklat am 35. Jahrestag in: Reichel 2005, 72f. Die Brisanz des Themas zeigte sich im Tübinger Fall zum Beispiel dadurch, dass der Vortrag „im vollbesetzten Audimax“ stattgefunden habe; vgl. Schwäbisches Tagblatt vom 20.7.1984.

32 Notabene: Es handelt sich freilich nicht um die Opfer des Attentats. Diese praktische, unreflektierte, ungewollt ironische Bezeichnung (keineswegs unumgänglich, zum Beispiel „Gedenktafel für die Männer des 20. Juli 1944“) überstrapaziert den Konsens um den „Opfer“-Begriff. Vgl. andere Formulierungen: Ausstellung „zum 20. Juli“, oder über die „ehemaligen Tübinger

aus rechts gesehen. Die aus hellem Kalkstein gefertigte 264 auf 150 Zentimeter große Tafel trägt eine dreiteilige Inschrift, die von den Daten „20. Juli 1944“ und „20. Juli 1984“ umklammert ist, welche das Thema und den Anlass des Gedenkens erläutern. Ein Auszug aus dem Gedicht „Stationen auf dem Wege zur Freiheit“ von Dietrich Bonhoeffer, das dieser im August 1944 als Reaktion auf das gescheiterte Attentat verfasste, leitet eine Liste von elf nach Todesdatum geordneten Namen ein. Es folgt der Satz:

„In ihrer Jugend Studenten der Universität Tübingen,  
gingen sie mit anderen im Widerstand gegen den  
Nationalsozialismus in den Tod.“

Diese Gedenktafel lässt sich in zweierlei Hinsicht kritisieren. Einmal wegen der Konstruktion einer so nicht vorhandenen Verbindung der Universität zum Widerstand in der Zeit des Nationalsozialismus; zum Zweiten wegen der Verkürzung des Widerstandes auf den Kreis der Attentäter vom 20. Juli.

Die Undeutlichkeit, wenn nicht gar Mehrdeutigkeit der Formulierung auf der Gedenktafel erweckt den Eindruck, es habe eine direkte Verbindung zwischen der Universität Tübingen und dem Widerstand gegeben. Die Verknüpfung der Tübinger Studentenschaft mit dem Widerstand des 20. Juli, die, gelinde gesagt, eine sehr lockere und weitläufige ist, wird auf der Tafel durch die Zusammenfassung übermäßig akzentuiert, wenn nicht sogar konstruiert. Damit wird der Eindruck erweckt, Student der Universität Tübingen gewesen zu sein, sei eine wesentliche Eigenschaft der Hitler-Attentäter des 20. Juli gewesen. Die Formulierung evoziert durch das Verschweigen der biografischen Lücke zwischen der Zeit an der Universität Tübingen (vorwiegend in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts) und dem späteren Widerstand sogar den Eindruck, es habe in Tübingen eine Art Weiße Rose gegeben. Inwieweit die Tatsache einer bloßen Immatrikulation an der Universität Tübingen zu einem exklusiven Gedenken berechtigt, oder ob sich hier eine Institution mit fremden Federn schmückt, mag eine Frage der Perspektive sein. Fest steht, dass mit diesem Erinnerungsakt eine aus Nachkriegssicht positive, das heißt NS-kritische Vergangenheit betont wurde.

Der ambivalente Inhalt der Tafel wurde trotz mehrfach geäußerter Bedenken nicht vermieden, ja sogar gelassen kultiviert.<sup>33</sup> Die eigentliche Einstellung der Uni-

Studenten als Opfer des fehlgeschlagenen Attentats des 20. Juli 1944“; vgl. Hoffmann-Curtius 1993, 60–63; Hoffmann-Curtius 1999, 259–286.

- 33 Vgl. Formulierung der Einladung zur Einweihung: „[I]n einer öffentlichen Sitzung am 19. Juli 1984 [...] gedenkt der Senat der Eberhard-Karls-Universität Tübingen der Studenten, die am Widerstand im Dritten Reich aktiv beteiligt waren“; Brief des Rektors vom 4.7.1984 an die Angehörigen der auf der Gedenktafel Geehrten, UAT, Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Aktenzeichen 4051; weiter zeigen Rückmeldungen ständig, dass das Gedenken falsch verstanden wurde. Dies führte auch nicht zu Änderungen; vgl. ebd., passim: Die Bezeichnungen der Tafel und der begleitenden Publikation in der Korrespondenz machen deutlich, dass Personen, die zur Einweihung eingeladen wurden oder die Publikation bekommen haben, selten verstanden haben, dass es sich nicht um Studenten handelte; zum Beispiel: „zum Gedenken an die am Widerstand im Dritten Reich beteiligten Tübinger Studenten“; „diejenigen Tübinger Studenten [...], die sich am Widerstand im Dritten Reich aktiv beteiligt haben“; „die Tübinger Studenten, die Opfer des 20. Juli geworden sind“ (dreimal); „[die Gedenkfeier] zu Ehren der Universitäts-



versität Tübingen dem Nationalsozialismus gegenüber, wie sie sich in den Ergebnissen der Aufsätze dieses Sammelbandes zeigt, lässt diese Aneignung als besonders unpassend erscheinen.<sup>34</sup>

Ein Alternativvorschlag zur ausgeführten Tafel machte die Art der Verbindung der Attentäter zur Universität Tübingen durch das Anzeigen ihrer Studienzeit deutlicher: Studienfach und Immatrikulationszeit rückten hier die Verbindung zur Universität in einen angemessenen biografischen Kontext. Dieser Entwurf wurde jedoch nicht ernsthaft diskutiert.<sup>35</sup> Zum tatsächlich nur sehr losen Zusammenhang gibt es bis heute vor Ort keinen Hinweis.

Der visuelle Eindruck, den die Katalogpublikation erzeugte, war ebenfalls irreführend. Deren Schwerpunkt lag zwar auf der Beziehung dieser Männer zur Eberhard-Karls Universität, weshalb ihre Porträts nach Möglichkeit aus ihrer Studienzeit gewählt wurden, doch durch den Verzicht auf eine Datierung der Fotografien oder durch den fehlenden optischen Kontrast mit Bildern aus der Zeit des Attentats blieb die biografische Einordnung der Bilder ohne Vorkenntnisse unklar. Ein Zeitzeuge, der drei der Attentäter Jahre später persönlich kennengelernt hatte, bemerkte dazu:

angehörigen stattgefunden hat, die nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet wurden“; subtile Kritik kommt diesbezüglich auch ans Licht: „sehr ergriffen von dieser Dokumentation über diese ehemaligen ‚Tübinger‘“ (Anführungszeichen im Original); aber weitgehend erlaubte das Thema eine Aneignung und Identifikation: „zu Ehren unserer Aktiven am Widerstand im Dritten Reich“; bezüglich der Bedenken zur Inschrift, siehe auch die Frage: „wurde [schon einmal] die Schlußformel im Entwurf für die Ehrentafel für die Opfer des 20. Juli 1944 geändert[?]“; UAT, Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Akten zur Gedenktafel für die Opfer 20. Juli 1944 (Ehrenausschuss) vom 1.1.1982 bis 31.5.1991, Dokument 1: Auszug des Senatsprotokoll vom 24.5.1984, unter Verschiedenes. Aus der Quelle geht hervor, der Knappheit wegen sei nichts geändert worden, aber es erschließt sich auch, dass diese Zweideutigkeit ohne Abneigung in Kauf genommen wurde. Eine ähnlich unklare Formulierung erscheint in Adolf Theis' Rede vom 8. Mai 1985: „Tafel für die im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 hingerichteten Tübinger Studenten“ in: Tübinger Universitätsreden 1985, 9.

34 Manfred Schmid versucht in einem kurzen Absatz im Nachwort der Begleitpublikation solchen Missverständnissen vorzubeugen, in: Schäfer 1984, 81.

35 „Angesichts der Kürze der noch zur Verfügung stehenden Zeit [...] möchte ich Sie als Mitglied des Ehrenausschusses im sog. Umlaufverfahren [...], um Ihre Zustimmung zum Textentwurf I [der umgesetzt wurde] für die betr. Gedenktafel bitten.“ (Hervorhebung d. Verf.); UAT, Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Aktenzeichen 4007-4, Brief des Universitätspräsidenten vom 23.3.1984.

„Die Bilder Ihrer Druckschrift stammen aus verschiedenen Lebensjahren dieser aufrechten Männer. Schleicher, Bonhoeffer und den Grafen habe ich so nicht gekannt. Nur das Bild von Strünck ist wohl nach dem 20. Juli 1944 bei seinem Prozess vor dem Volksgerichtshof aufgenommen worden. Vielleicht kann man bei einer Neuauflage der Druckschrift das Jahr angeben, aus dem die einzelnen Bilder stammen.“<sup>36</sup>

Auch über solche Missverständlichkeiten hinaus blieb die Relevanz des Gedenkens an den 20. Juli fraglich. Warum sollte der 20. Juli als beispielhaft für den Widerstand allgemein dienen? Und welche Werte sollten mit dem Gedenken an den 20. Juli vermittelt werden?

In der Einweihungsrede wurde zwar behauptet, dass die Erinnerung an den Widerstand des 20. Juli stellvertretend für alle Widerstandsformen gegen das NS-Regime stehen sollte<sup>37</sup>, doch blieb es bei dieser einmaligen Geste. In der materiellen Äußerung wurde dann aber lediglich der militärische und aristokratische Widerstand erwähnt – damit wurden implizit andere Widerstandsformen und -hintergründe aus dem Erinnerungsprozess ausgeschlossen.<sup>38</sup>

Die Darstellung des 20. Juli im universitären Kontext ermöglichte der Universität eine NS-kritische Inszenierung der eigenen Vergangenheit. Dies war zugleich auch die Gelegenheit, den Studenten Vorbilder „aus ihrer Mitte“ anzubieten und sich selbst als Förderin des kritischen Denkens und Handelns zu präsentieren.

### 3. „Denen, die bereit sind, Lehren zu ziehen“: Foyer der Neuen Aula, 1985

Abgerundet und abgeschlossen werden sollte das Gedenkkonzept der Universität Tübingen mit einer letzten Tafel, die allgemein „allen Opfern der Gewaltherrschaft von 1933 bis 1945“<sup>39</sup> gewidmet werden sollte und die ein Versuch war, alle losen Fäden wieder aufzunehmen. Sie wurde anlässlich des 40. Jahrestags des Kriegsendes am 8. Mai 1985 mit einem Festakt und einem Gottesdienst eingeweiht.

Ihr besonderer Standort, der nicht militärisch geprägt (Eberhardshöhe), aber für die Universität Tübingen zentral und repräsentativ ist (Neue Aula), verlangte nach abschließender Vollständigkeit. Die paradoxerweise ebenfalls angestrebte Knappheit führte zu einer heterogenen Liste verschiedener Opferkategorien. Die Inschrift, entworfen vom ehemaligen Rektor Jürgen Peiffer<sup>40</sup>, hier in seiner Funktion als Mitglied des Ehrenausschusses des Senats, lautet:

36 Schreiben von Herrn R. (v.d. Verf. anonymisiert) vom 17.12.1984, UAT, Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Aktenzeichen 4051.

37 In seiner Ansprache am 19. Juli 1984 erklärte der Rektors Adolf Theis „allen [...] Mitgliedern dieser Universität, [...] die aufgrund ihres Widerstandes Opfer des Nationalsozialismus wurden, eine Tafel im Foyer der Neuen Aula zu widmen“; Schäfer 1984, 8.

38 Reichel 1999, 254ff.

39 Vgl. UAT, Altregistratur der Zentralen Verwaltung, Akte zu den Gedenktafeln „für die Opfer des 20. Juli 1944“ [sic!] und „die Opfer der Gewaltherrschaft“ [ohne Signatur], Dokument 2, Auszug des Senatsprotokolls vom 7.6.1984.

40 Peiffer 2000, 232–33; siehe auch UAT, Akten der Zentralen Verwaltung 7715.18–72.

„Denen, die unserer Schwäche, Überheblichkeit  
und Verblendung wegen Leid und Tod erfuhren.  
Denen, die Unbill auf sich nahmen  
und Unrecht Unrecht nannten.  
Denen, die sich guten Glaubens opferten.  
Denen, die keinen Ausweg sahen.  
Denen, die bereit sind, Lehren zu ziehen.“

Wie die Universität Tübingen bei ihrem Ehrenmal auf der Eberhardshöhe vermieden hatte, ausschließlich der im Krieg gestorbenen Soldaten zu erinnern, so unterließ sie es nun in der Neuen Aula, auf die Erwähnung der Gefallenen zu verzichten.

Gleich am Anfang der Inschrift wurde durch das Possessivpronomen „unserer“ ein starkes Zeichen gesetzt, mit dem die Universität als Stifterin der Tafel sich zu einer Täterrolle ohne zeitliche Relativierung oder Distanz bekannte. Das Schuldbekenntnis stellte ein neues und kennzeichnendes Element der Erinnerungskultur der 1980er Jahre dar, in der die Täterauffassung von Passivität charakterisiert war: Die „Schwäche, Überheblichkeit und Verblendung“, auch wenn unmittelbar auf die Universität bezogen, verwiesen auf externe Ursachen, gegen die kein Widerstand geleistet wurde. Die Trennung des Subjekts vom Kontext zeugte mehr von einer auf sich selbst gerichteten Aufmerksamkeit als auf abwesende Opfer.

Auch wenn das Wort „Opfer“ auf der Tafel nicht fällt, schwingt hier die Doppeldeutigkeit des Begriffs im Deutschen mit<sup>41</sup>: Im Englischen beispielsweise wird zwischen „victim“ und „sacrifice“ unterschieden. Diejenigen, „die unserer Schwäche, Überheblichkeit und Verblendung wegen Leid und Tod erfuhren“ sind in diesem Sinne als „victims“ angesprochen, wohingegen diejenigen, „die sich guten Glaubens opferten“ als „sacrifice“ verstanden werden müssen. Der Hauptkritikpunkt von Seiten der engagierten Studentenschaft, die bei der Einweihung dieser Tafel protestierte<sup>42</sup>, war gerade die „Verschwommenheit“<sup>43</sup>, also die Gleichstellung von moralisch und zahlenmäßig unterschiedlich zu bewertenden Opfergruppen. Der Versuch, den Text poetisch auszugestalten und rhythmisch zu gliedern, überdeckt die Aussage der Tafel, in der Opfer lediglich als Widmungsadressaten auftauchen, aber nicht genannt werden. Allerdings muss auch unterstrichen werden, dass der lyrische Aufbau die ersten und letzten Widmungsadressaten hervorhebt, und damit sowohl das Gedenken an die Verfolgten als auch die Mahnung etwas betont sind.

41 Siehe auch Bemerkung in Fußnote 33.

42 Die Studenten beklagten insbesondere, „dass in dem ‚verschwommenen‘ Gedenken an alle Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft die Rolle der Forschung und der Universitäten im Dienste des Nationalsozialismus unerwähnt blieb“ (notabene: Es ist nicht nachweisbar, ob „Universitäten“ im Plural, also unbestimmt, in der Aussage oder erst in ihrer Wiedergabe vorkommt). Das größte studentische Transparent lautete: „Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, den Opfern der ‚wertfreien‘ Forschung von Prof. Sophie Ehrhardt an der Uni Tübingen. Die Studentenschaft der Ernst-Bloch Uni Tübingen“; Schwäbisches Tagblatt vom 9.5.1985.

43 „In der hier angebrachten Denkmalsinschrift verschwimmt alles [...]. Alle sind Opfer. Wer so gedenkt, muss auch um Mengele und Eichmann trauern.“ Studentische Gegenrede, zitiert nach ebd.

Interpretationen der Tafelinschrift wurden in den Reden angeboten, in denen die Menschenverachtung des NS-Regimes ebenso angeprangert wurde wie zugleich von Volk, Vaterland und Schicksalsgemeinschaft der Deutschen die Rede war.<sup>44</sup> Das Gewicht der Reden lag dabei auf individuellen Empfindungen, auf erlebten Einschränkungen und Belastungen und auf Anstrengungen, die sich für den einzelnen keiner Opfergruppe angehörenden Deutschen aus dem NS-Regime ergeben hatten, selbst auf die Gefahr hin, dass dies vom Gedenken an die Opfer ablenkte:

„Es ist für die Nachgeborenen unter uns schwer vorstellbar, wie bedrängend nah solche tödliche Spannungen zwischen Verfolgten und Verfolgern im engsten Familienkreis, am Arbeitsplatz aufspringen konnten.“<sup>45</sup>

Auf den Völkermord wurde nicht oder nur am Rande eingegangen. Einen zweiten Schwerpunkt bildeten manche nachteilige Folgen des Krieges für die Bundesrepublik. Der bekannte katholische Theologe Prof. Dr. Peter Hünemann griff in seiner Rede 1985 beispielsweise auf Wendungen wie „Mitteldeutschland“ zur Bezeichnung der DDR zurück, die im offiziellen Sprachgebrauch spätestens nach den Ostverträgen von 1970 als nicht mehr korrekt galten und gewissermaßen revanchistisch angehaucht wirkten. Weiter noch:

„Wir gedenken damit des Endes des Deutschen Reiches. [...] Die Abtrennung großer Gebiete, die über ein Jahrtausend hinweg zum Reich gehörten, die Aufspaltung Deutschlands in die Bundesrepublik und die Deutsche Demokratische Republik sind unmittelbare Folgewirkungen, die nicht nur unsere Familien schmerzhaft berühren, sondern ebenso die Zukunft unserer Sprache, unserer Kultur, unsere politische Zukunft betreffen.“<sup>46</sup>

Dieser Auszug zeugt von einem gekränkten Nationalstolz, der den 8. Mai als Symbol der Niederlage auffasste und territoriale Verluste als Strafe empfand. Die Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut, hier die territorialen Ansprüche sowie der positive Verweis auf das „Reich“-Konzept, erweist sich als zwiespältiger Hintergrund für das undifferenzierte Aneinanderreihen von unterschiedlichen Opferkategorien.

In ähnlicher Weise vom Datum ausgehend, stellte hingegen der Rektor anhand des Spruchs der Gedenktafel eine moralische Bilanz für das Nachkriegsdeutschland vor:

„Heute am 8. Mai 1985 empfinden wir nicht nur Trauer und Scham für die Opfer der Gewaltherrschaft, sondern auch tiefen Dank gegenüber den Frauen und Männern unseres Volkes, durch deren Leid und Tod im Kampf gegen das Verbrechen wir nach dem 8. Mai 1945 moralisch überleben konnten. Alle Deutschen, die wegen unserer Verblendung Leid und Tod erfuhren, die Unrecht Unrecht nannten, die sich gutgläubig opferten, die keinen Ausweg mehr sahen, sind das Fundament der zweiten deutschen Demokratie. Sie ebneten den Weg zurück in die Gemeinschaft der Völker.“<sup>47</sup>

44 Tübinger Universitätsreden 1985.

45 Vortrag von Prof. Dr. Peter Hünemann, Ordinarius für Dogmatische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät, ebd., 15.

46 Ebd., 14.

47 Ansprache von Dr. h.c. Adolf Theis, Präsident der Eberhard-Karls-Universität, ebd., 9.

Die zwei Sätze „Denen, die sich guten Glaubens opferten“ und „Denen, die keinen Ausweg sahen“ wurden in seiner Rede zusammen erwähnt; sie seien denen gewidmet, „die gutgläubig oder hoffnungslos als Soldaten starben“<sup>48</sup>. Den Akten ist zu entnehmen, dass „Denen, die keinen Ausweg sahen“ hinzugefügt wurde, um diejenigen zu berücksichtigen, „die aus Angst, Pflichtbewusstsein oder Verzweiflung starben“<sup>49</sup>. Die ungleichen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Opfergruppen und das Beharren in einem verschwommenen Opferbegriff sind bei dieser Gedenktafel und ihrer Präsentation stets zu bemerken.

Sie zeigen sich ebenfalls bei einer engen Betrachtung des einleitenden Zitats, das oberhalb der Widmung an der Gedenktafel zu lesen ist. Denn auch diese Bibelstelle setzt Täter und Opfer, zumindest in ihrer Trostlosigkeit, gleich.

„Ich wandte mich um und sah an alle,  
Die Unrecht leiden unter der Sonnen,  
Und siehe, da waren Tränen derer,  
So Unrecht litten und hatten keinen Tröster.  
Und die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig,  
Dass sie keinen Tröster haben konnten.  
Der Prediger Salomo III. 1“

Der Versuch, das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus allgemein und abschließend zu erledigen, ist an fehlendem Maß und Eingrenzung gescheitert. Als symptomatisch dafür kann die wechselnde Benennung der Tafel gelten, die auch auf Unsicherheiten bezüglich ihrer Bedeutung hinweist.<sup>50</sup>

Außerdem sollte hinzugefügt werden, dass die mitwirkende Rolle der Universität im Nationalsozialismus gänzlich ausgeblendet wurde. Von studentischer Seite wurde der Mangel an konkreten Bezügen zur Vergangenheit der Universität laut kritisiert. Noch am Abend nach der feierlichen, aber bescheidenen Enthüllung gab es neben den studentischen Transparenten noch einen weiteren Ausdruck der Ablehnung: Die Tafel wurde mit roter Farbe übersprüht.<sup>51</sup>

Während die Gedenktafel zum Zeitpunkt ihrer Einweihung durchaus Anlass zur Reflexion und Reaktion bot, bleibt von ihr heute nur noch eine konfuse, allerdings auch unauffällige Botschaft.

48 Ebd., 10–11.

49 Aus der Niederschrift über die Sitzung des Ehrenausschusses des Senats vom 28.2.1985, UAT, Akten der Zentralen Verwaltung 7715.18–72.

50 Vgl. die sehr genaue Beschreibung: „Ihr [der 20.-Juli-Tafel] korrespondiert an der gegenüberliegenden Wand eine zweite Tafel. Sie erinnert in allgemeiner Form an alle Opfer der Gewaltherrschaft und des Krieges in den Jahren 1933 bis 1945“; Wischnath 2002, 121.

51 Siehe hierzu Schwäbisches Tagblatt vom 9.5.1985.



#### 4. „Mahnung sei dieser Stein den Lebenden“: Bronzetafel am Gräberfeld X, 1990

Auch die am 8. Juli 1990 von der Universität Tübingen auf dem alten städtischen Friedhof angebrachte Gedenktafel sollte eine Art Abschluss sein, erwies sich aber als Beginn – ein Beginn der öffentlichen Aufmerksamkeit für das Gräberfeld X.

Im Gräberfeld des Anatomischen Instituts, das seine Bezeichnung durch einen alphabetischen Zufall bekam, sind auch Menschen begraben, die im Nationalsozialismus Opfer staatlicher Gewalt wurden. Die Gedenkstätte am Gräberfeld X blieb lange einzig und allein eine Angelegenheit der Stadt Tübingen. Mühsam und allmählich gestaltet, was vom schwierigen Umgang mit dem Ort und den mit ihm verbundenen Geschehnissen zeugt, wurde das Gräberfeld X von einer Begräbnisstätte mit drei Kreuzen (1952) und genugtuender Gedenkplatte (1963) zu einer „Ehrengrabanlage“ (1980), an der die erste offizielle städtische Gedenkfeier erst am 8. Mai 1985 stattfand. Die 1987 veröffentlichte wissenschaftliche Arbeit<sup>52</sup> zu den dort beigesetzten NS-Opfern verursachte Unruhe unter den Medizinstudenten. Sie äußerten den Verdacht, immer noch an Präparaten ausgebildet zu werden, die von den Körpern von NS-Opfer stammten.<sup>53</sup> Nachdem eine unabhängige Kommission sämtliche Präparatensammlungen der Institute und Kliniken überprüft hatte, um mögliche Opfer des Nationalsozialismus zu identifizieren und um diese auf dem Gräberfeld X beizusetzen<sup>54</sup>, nahm die Universität Tübingen offiziell Stellung, indem sie sich direkt am Gedenken der Toten beteiligte. Auf der Gedenktafel ist Folgendes zu lesen:

„Verschleppt Geknechtet Geschunden  
Opfer der Willkür oder verblendeten Rechts  
fanden Menschen Ruhe erst hier  
Von ihrem Leib noch  
forderte Nutzen eine Wissenschaft  
die Rechte und Würde des Menschen nicht achtete  
Mahnung sei dieser Stein den Lebenden  
Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1990“

Dieser ebenfalls von Jürgen Peiffer geprägte Wortlaut<sup>55</sup> brachte am Ende Wissenschaft und Ethik in einem Nebensatz zusammen. Aber weder das anatomische Institut noch die Umstände, die zu dieser weiteren Tafel geführt hatten, werden genannt. Die Universität nahm lediglich durch die Unterschrift die Verantwortung auf sich, die Verbindung zu ihr erscheint allein durch das Wort Wissenschaft. Freilich

52 Schönhausen 1987, zur Gedenkstätte 6–17.

53 Schönhausen 2002, 188.

54 Abschlussbericht der Kommission zur Überprüfung der Präparatensammlungen in den medizinischen Einrichtungen der Universität Tübingen im Hinblick auf Opfer des Nationalsozialismus, dem Senat der Universität Tübingen vorgelegt für seine Sitzung am 13. Juli 1989, UAT 269/34; siehe auch: Tübinger Universitätsnachrichten 1989.

55 Peiffer 2000, 233: „Die Formulierung solcher Worte war der Versuch einer Antwort auf das eigene Angesporensein.“ Er hielt auch eine Rede bei der Einweihungsfeier, vgl. hierzu Schwäbisches Tagblatt vom 9.7.1990.

war der Kontext den Tübingern damals aufgrund des Skandals, der Untersuchung und der Einweihung des Gedenksteins bewusst, doch der Gedenkstätte selbst war davon nichts zu entnehmen.

Ein weiterer Skandal um das Gräberfeld X intensivierte die lokale Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus: Kaum eine Woche nach der Anbringung der Gedenktafel der Universität wurde die Gedenkstätte geschändet; unter anderem wurde die kurz zuvor angebrachte Tafel aus Kunststein zerstört.<sup>56</sup> Die Schändung des Gräberfelds X löste allgemeine und vehemente Empörung aus. Schon eine Woche nach der Beschädigung wurde die zerstörte Tafel durch eine Bronzetafel mit identischem Textinhalt ersetzt. Über die Tatsache hinaus, dass die Tafelinschrift im Hinblick auf ihre Entstehungsumstände nicht sonderlich aufklärend ist, zeigt sich in diesem Fall, wie bei jedem vorherigen Ausbau der Gedenkstätte, dass das Ergebnis auch hier nicht ohne öffentlichen Druck zustande kam. Besonders klar wird dieser Prozess dadurch, dass, nachdem die Gedenktafel angebracht wurde und sich die internationale Aufmerksamkeit gelegt hatte, die Universitätskliniken ihrem Versprechen einer wissenschaftlichen Aufarbeitung ihrer Verstrickungen in nationalsozialistische Verbrechen nicht in gewünschtem Maße nachkamen:

„Noch immer wartet man auf die Einlösung der 1989 von der Expertenkommission ausgesprochenen Empfehlung: ‚Die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Missbräuchen der Vergangenheit, um künftigen Fehlentwicklungen rechtzeitig entgegenzusteuern, sollte für das Anatomische Institut eine Herausforderung sein, die Vorgänge in der NS-Zeit aufzuarbeiten, in die Lehre einzubringen und in einer Dokumentation allgemein zugänglich zu machen.‘“<sup>57</sup>

Auch dem Bedarf an Aufklärung und Hintergrundinformation an der Gedenkstätte wurde erst 1993 von Stadt und Universität gemeinsam entsprochen. Die aus galvanisiertem Stahl gefertigte Informationstafel vor dem Gräberfeld bietet über vier Spalten hinweg eine Darstellung der historischen Forschung sowie die Geschichte der Gedenkstätte selbst. Dem Text wurde noch die Abbildung einer Doppelseite eines der für die Forschung benutzten Leichenbücher der Tübinger Anatomie beigefügt.

## 5. Als Fazit, „Verbergt nicht Eure Feigheit unter dem Mantel der Klugheit“: Geschwister-Scholl-Platz, 2003

Hintergrundwissen ist, wie eingangs erwähnt, eine unentbehrliche Voraussetzung des Gedenkens. Schließlich ist Informieren nicht der Zweck der Erinnerungskultur beziehungsweise -politik. Aufgrund des Zeitabstands und der zunehmenden Abstraktion durch Generationswechsel und durch das Verschwinden der Zeitzeugen ist einerseits eine Tatsachenerläuterung notwendig; andererseits wird der wissenschaftliche und moralische Umgang mit der Vergangenheit durch die wachsende

56 Abbildungen von den Überresten dieser Gedenktafel in: Schönhausen 1992, 417–18. Vgl. hierzu Schwäbisches Tagblatt vom 16.–23.7.1990.

57 Schönhausen 2002, 188.

zeitliche und persönliche Distanz erleichtert. Dennoch kann die Vergangenheit einer Institution auch durch eine persönliche Verbindung als eigen empfunden werden.

Der emotional gefärbte Umgang mit der NS-Vergangenheit führt in der Gedenkpraxis zu kurzen und bündigen, jedenfalls besonders vagen und abstrakten Formulierungen, die eine Einigkeit der erinnerungspolitischen Akteure vortäuschen. Damit wird zugunsten von Kompromissen auf Klarheit und Tatsachenbenennung verzichtet. Die daraus entstehende Knappheit stellt einfach nur den kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen beteiligten Kräfte dar.

Solange der Umgang mit der Vergangenheit polarisiert, trägt die Erinnerungspolitik dazu bei, dass die Öffentlichkeit sich aktiv mit den provozierten Fragen beschäftigt – auch wenn unbeabsichtigt, war dies zum Beispiel bei der öffentlichen Reaktion auf die Einweihung der Gedenktafel der Neuen Aula 1985 der Fall. Eine Gedenktafel hingegen, die im Sinne von Erinnerungskonventionen lediglich eine Pflicht erfüllt und in der Konzeption nicht zum Nachdenken herausfordert, stellt kein Reizthema bei der Rezeption dar und wirkt eher besänftigend – wie die Tafel auf der Eberhardshöhe oder die am Gräberfeld X. Hingegen löste die Nennung der Täter oft eine öffentliche Debatte aus. Die Täter beim Namen zu nennen stellte einen Wendepunkt der deutschen Erinnerungskultur dar und war darüber hinaus auf lokaler Ebene aufgrund der Nähe, die Abstraktion kaum ermöglicht, eine besonders spannende Entwicklungsetappe der Gedenkpraxis. Vergleichsweise kann hier die Gedenktafel für die Tübinger Juden am Holzmarkt erwähnt werden. Diese wurde 1983 angebracht, und enthält auch ohne Bekennen der lokalen Verantwortung, die abstrakt bleibt, trotzdem eine konkrete Mahnung, die an die Gegenwart anknüpft: „Zur täglichen Mahnung für uns / und als Verpflichtung / dem Rassenhass und der Unduldsamkeit / zu wehren.“ Schon 1995 gab es daneben eine weitere Tafel der Stadt für die Sinti und Roma, die mit den Sätzen „Angehörige der Universität<sup>58</sup> waren / unter den Vordenkern des Rassenwahns. / Einwohner unserer Stadt gehörten / zu den Tätern“ zur Nennung der Täter überging.<sup>59</sup> Allerdings beteiligte sich die Universität weder an der Entstehung noch an der Einweihung der Gedenktafel, was nicht unbemerkt blieb.<sup>60</sup>

Die im Frühjahr 2003 angebrachte bronzene Gedenktafel am Geschwister-Scholl-Platz markiert einen neuen und abstrakten Umgang mit der Vergangenheit, der nicht lokal verwurzelt, sondern institutionell gebunden ist: Der Platz vor der Neuen Aula wurde 1945 nach den deutschlandweit bekannten Geschwistern Scholl umbenannt und damit sozusagen „dem studentischen Widerstand gewidmet“<sup>61</sup>. Die Geschwister Scholl haben keinen speziellen Bezug zu Tübingen, wohl aber zur Universität im Allgemeinen. Aufgrund ihres studentischen Hintergrunds und des

58 Gemeint sind in erster Linie Robert Ritter und Sophie Ehrhard, siehe hierzu die Beiträge von Tobias Schmidt-Degenhard und Ute Scherb in diesem Band.

59 Schmoll 1998, 181–198, siehe insbesondere die kritischen Bemerkungen zur Vergangenheitspolitik der Universität Tübingen, 196–97 und Fußnote 17.

60 Siehe hierzu Schwäbisches Tagblatt vom 24.10.1995.

61 Ansprache von Adolf Theis, in: Tübinger Universitätsnachrichten 1985, 11; siehe auch: Rauch/Zacharias 2002, 28f.



Abb. 26: Die Fassade der Neuen Aula: ein prominenter Ort der offiziellen und inoffiziellen Verkündung von Werten: „Erster Mai Burschenfrei“ / „Geschwister-Scholl-Platz“. Mai 2005.

universitären Kontextes ihrer letzten Flugblattaktion gelten sie als Identifikationsfiguren. Die Universität als Ort der Wissenschaft, aber auch des moralischen Bewusstseins zu sehen, ist verständlicherweise eine von Universitätsangehörigen gern gepflegte Vorstellung. Das sechste Flugblatt der Weißen Rose appellierte tatsächlich an jene Studenten, denen ein staatsbürgerliches, moralisches oder politisches Bewusstsein unterstellt wurde, um sie zum Widerstand zu motivieren.<sup>62</sup> Die Bronzetafel, auf Augenhöhe vor der Neuen Aula angebracht, richtet sich in diesem Sinne an jeden, der das Hauptgebäude der Universität Tübingen betritt:

„Geschwister-Scholl-Platz  
,Verbergt nicht Eure Feigheit unter dem  
Mantel der Klugheit‘  
III. Flugblatt Juni/Juli 1942

Hans und Sophie Scholl wurden am 22. Februar 1943  
hingerichtet. Ihre studentische Widerstandsgruppe  
Weiße Rose hatte in München zum Kampf gegen das  
nationalsozialistische Unrechtsregime aufgerufen.“

An der gleichen Stelle befand sich schon zuvor eine Blechtafel mit ähnlichem Inhalt. Diese Tafel wurde 1995 zu Beginn der Sanierung der Neuen Aula abgehängt

62 Im 6. und letzten Flugblatt vom 18.2.1943 heißt es: „Kommilitoninnen! Kommilitonen! [...] Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit!“; aus: [http://www.bpb.de/themen/JOELCK,0,0,Flugblatt\\_VI.html](http://www.bpb.de/themen/JOELCK,0,0,Flugblatt_VI.html) (letzter Zugriff am 25.1.09).

und 2003 nach Abschluss der Sanierungsarbeiten an der Fassade durch die heutige, von Inge Jens<sup>63</sup> neu verfasste Bronzetafel ersetzt.<sup>64</sup>

Das einleitende Zitat, wie es auf der Gedenktafel selbst zu finden ist, stammt aus einem der Flugblätter der Weißen Rose. Ohne Kontext ist es als moralische Mahnung an die akademische Welt zu verstehen. Die Verknüpfung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart ist einleuchtend: Auch wenn Gedenktafeln ziemlich frei interpretiert werden können, soll diese Mahnung sowohl für diejenigen, an die das Flugblatt adressiert war, als auch für heutige Studenten und Akademiker gelten.

Mit den humanistischen Werten, die durch das Flugblattzitat und die Symbolfiguren der Geschwister Scholl vermittelt werden, kann sich der heutige Betrachter rückhaltlos identifizieren. Die moralische Botschaft ist hier abgelöst von ortsgebundenen historischen Begebenheiten (abgesehen von der Umbenennung des Platzes zu Beginn der französischen Besatzung), was eine inhaltliche Ästhetisierung ermöglicht, aber keinerlei gesellschaftliche Reibungen verursacht.<sup>65</sup> Damit bleiben Auseinandersetzungen um die erinnerten Tatsachen aus. Ohne diese aber kommt jede lebendige Gedenkpraxis tatsächlich an ein Ende.

Auch wenn die verschiedenen Elemente der Gedenkpraxis der Universität Tübingen nach und nach entstanden sind, sei es als einzelne Gegenstände, sei es in einem größeren Zusammenhang: Das daraus resultierende Mosaik ergibt keineswegs ein unstimmiges Bild.

Das Belassen von Denkmälern beziehungsweise Gedenktafeln ist eine zwar passive, aber nichtsdestoweniger eben doch eine Bejahung der durch diese vertretenen Werte.

Schließlich bleiben Denkmäler nur solange unsichtbar, wie sie unproblematisch sind. Weil ihre Selbstdarstellung nicht mehr zeitgemäß ist, hat die Universität Tübingen in ihrer Erinnerungspolitik das Ende einer Epoche erreicht und ist längst reif für die Weiterentwicklung, vor der sie nun steht.

## Quellen

*Universitätsarchiv Tübingen:*

- UAT 117: Akademisches Rektoramt/Zentrale Verwaltung; UAT 269: Hautklinik, Verwaltungsakten; Altregistratur der Zentralen Verwaltung.

63 Sie ist unter anderem die Herausgeberin der Briefe und Aufzeichnungen der Geschwister Hans und Sophie Scholl (1984).

64 Gespräch mit Herrn Vogel, Bauführer der Sanierung der Neuen Aula, am 4.11.2005. Die abgehängte Tafel ist nicht mit der Platzbezeichnungstafel zu verwechseln.

65 An dieser Stelle sei bemerkt, dass das Thema nicht unumstritten ist, denn das Rektorat wurde aufgefordert, den Geschwister-Scholl-Platz anstatt der Wilhelmstraße als Adresse der Neuen Aula zu verwenden, was 2009 noch geändert wurde; vgl. dazu unter anderem Lang 2008, 13; Lang 2009.



## Literatur

- Böttcher, Karin-Anne: Ein steinernes Relikt der NS-Zeit, in: Schwäbisches Tagblatt vom 25. Juni 1988.
- Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2005.
- Gamboni, Dario: Un iconoclasme moderne. Théorie et pratiques contemporaines du vandalisme artistique, Zürich 1983.
- Gremliza, Hermann L.: Pro Patria Mori, in: Notizen 52, Januar 1964, 2–3.
- Hoffmann-Curtius, Kathrin: Ein Mutterbild für die Neue Wache in Berlin, in: Daniela Büchten / Anja Frey (Hrsg.), Im Irrgarten deutscher Geschichte. Die Neue Wache von 1818 bis 1993, Berlin 1993, 60–63.
- Dies.: Sieg ohne Trauer, Trauer ohne Sieg. Totenklage auf Kriegerdenkmälern des Ersten Weltkrieges, in: Gisela Ecker (Hrsg.), Trauer tragen, Trauer zeigen. Inszenierung der Geschlechter, München 1999, 259–286.
- Köpf, Ulrich u. a. (Hrsg.): Brunnen des Lebens, Orte der Wissenschaft. Ein Rundgang durch 525 Jahre Universität Tübingen, Tübingen 2002.
- Lang, Hans-Joachim: Der Erinnerung Namen geben. Über die jüdischen Studenten an der Eberhard Karls Universität, Festvortrag am Dies Universitatis 2007, Tübingen 2008 (Tübinger Universitätsreden Neue Folge Bd. 48). Ders.: Umzug ohne Kisten. Die Universität rückt dem Geschwister-Scholl-Platz näher, in: Schwäbisches Tagblatt vom 16. Januar 2009.
- Musil, Robert: Nachlass zu Lebzeiten, Zürich 1936.
- Peiffer, Jürgen: Vergangenheit, gebrochener Spiegel: Erinnerungen, Tübingen 2000.
- Rauch, Udo / Zacharias, Antje (Hrsg.): Sieben Jahre Landeshauptstadt. Tübingen und Württemberg-Hohenzollern, 1945 bis 1952, Tübingen 2002.
- Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, überarbeitete Ausgabe, Frankfurt a. M. 1999.
- Ders.: Schwarz, Rot, Gold. Kleine Geschichte deutscher Nationalsymbole nach 1945, München 2005.
- Rieth, Adolf: Denkmal ohne Pathos. Totenmale des Zweiten Weltkrieges in Südwürttemberg-Hohenzollern, Tübingen 1967.
- Schäfer, Volker (Hrsg.): Zeugnis für ein anderes Deutschland. Ehemalige Tübinger Studenten als Opfer des 20. Juli 1944, Tübingen 1984<sup>2</sup>.
- Schönhagen, Benigna: Das Gräberfeld X, eine Dokumentation über NS-Opfer auf dem Tübinger Stadtfriedhof, Tübingen 1987.
- Dies.: Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Tübingen 1991.
- Dies. (Hrsg.): Nationalsozialismus in Tübingen. Vorbei und Vergessen. Katalog der Ausstellung, Tübingen 1992.
- Dies.: Das Gräberfeld X, in: Ulrich Köpf u. a. (Hrsg.), Brunnen des Lebens, Orte der Wissenschaft. Ein Rundgang durch 525 Jahre Universität Tübingen, Tübingen 2002, 188.
- Schmoll, Friedemann: Stationen des Erinnerns. Zur Geschichte der Gedenktafeln am Tübinger Holzmarkt, in: Ulrich Hägele (Hrsg.), Sinti und Roma und wir. Ausgrenzung, Internierung und Verfolgung einer Minderheit, Tübingen 1998, 181–198.
- Spielmann, Jochen (Hrsg.): Stein des Anstoßes, Ausstellungskatalog, Hamburg 1985.
- Tübinger Universitätsreden: „8. Mai 1985“, Tübingen 1985 (Tübinger Universitätsreden Bd. 34).
- Tübinger Universitäts-Nachrichten: Überprüfung der Sammlung des Anatomischen Instituts: Bericht wurde dem Senat vorgelegt, in: Tübinger Universitäts-Nachrichten, Informationen für die Mitglieder der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 49 (17. Juli 1989), 1–2.
- Wischnath, Johannes Michael: Neue Aula: Eingangshalle mit Gedenktafeln, in: Ulrich Köpf u. a. (Hrsg.), Brunnen des Lebens, Orte der Wissenschaft. Ein Rundgang durch 525 Jahre Universität Tübingen, Tübingen 2002, 121.